

Die blanke Nadel.

Aus den Papieren eines Detektivs von
A. v. d. W a r n o w.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem Frühlingsmorgen, als ich in meinem Bureau, London-Kennington, saß und die eingegangenen Briefe und Zeitungen durchsah. Ein Klopfen an der Tür unterbrach mich in meiner Beschäftigung und auf mein „Come in!“ trat mein Freund Hal Moorland in das Zimmer. Ueberrascht rief ich aus: „Hallo old boy, wie kommst Du nach London? Ich glaubte Dich in Canada oder am Cape of Good Hope!“

Hal lächelte etwas verlegen und sah unsicher durch das Gemach, dann setzte er sich auf einen Stuhl neben mich und sagte zerkürrt: „War ich auch, Fred, war ich auch, weil! Aber da kam die Nachricht, daß mein ältester Bruder Mark ganz plötzlich verstorben sei und so mußte ich zur Uebernahme der Güter zurückkehren.“

Er schweig und rieb die Hände zwischen den Armeen, offenbar war er in großer Aufregung. Ich versicherte ihm mein tiefstes Beileid; daran knüpfte ich die Frage, wie denn ein so junger, kräftiger Mann so plötzlich sterben konnte, und welche Krankheit ihn dahingerafft habe. Hal schüttelte traurig den Kopf: „Ja, sieh“, sagte er, „das ist es eben! Niemand weiß, woran er eigentlich verstorben ist! Die Aerzte meinen, es sei ein Schlag, da die eine Seite des Gehirns ganz blauviolett gemein sei.“

„Das ist wirklich sonderbar! Aber, erzähle mir, was Du weißt. Hastest Du außer Mark nicht noch einen anderen Bruder?“

Hal nickte. „Ja! Den Ralph. Der ist verschollen in der weiten, wilden Welt. Wir erhielten die letzte Nachricht von ihm aus Indien.“

„Es war wohl so eine Art vornehmer Sohn und ist ganz nahe am Gefängnis vorbeigestreift?“

Mein Freund nickte traurig: „Wir waren froh, als er England verlassen hatte und daß der Name der Moorlands nicht durch ihn und seine schlimmen Taten kompromittiert wurde.“

Dann erzählte Hal, wie sein Bruder Mark plötzlich nach einem Besuche bei seiner schönen, jungen Braut verstorben.

„Und die Braut?“ fragte ich. Das blasser Gesicht meines Freundes färbte sich rot, und verlegen die Augen senkend, entgegnete er: „Eine sehr schöne und hochgebildete Dame. Anscheinend Spanierin oder Portugieserin, die mit ihrem Vater, einem wunderlichen Kauz, in einem Landhause bei Woodbridge lebt.“

„Die Familiengüter der Moorlands liegen bei Woodbridge?“ Hal bejahte und ich forschte weiter: „Was ist der Vater der Braut für eine Art Mann?“

„Ja, weißt Du, den bekommt man fast nie zu sehen. Er lebt nur seiner Spinnwebensucht. Tausende dieser Tiere zieht er in seinem Garten, so daß dieser einem riesigen Spinnennetz gleichen soll. Im übrigen ist er ein kleiner Herr mit langen, weißen Haaren, der eine große, schwarzrandige Hornbrille trägt und der nur gebrochen Englisch spricht. Sein Name ist Diego de Vega und seine Tochter heißt Juana.“

Mein Freund sprach den Namen der Dame so jedermann kennt. Der nackte, herkulisch gebaute

weiche und schwärmerische aus, daß ich kaum meinen tern besuchen, sobald die Sache erledigt ist, die ich praktisch, nüchternen Schulfreund vor mir zu augenblicklich zu bearbeiten habe“, sagte ich nachdenklich.

Dann sprach wir noch über einige gleichgültige Dinge, worauf sich mein Freund bald empfand, noch einmal wiederholend, daß ich ja kommen möge.

„Und wenn Mark mir nichts weiter hinterlassen hätte, als diesen Engel, er hätte mich reich gemacht, als die oberen Zehntausend von Newyork zusammengerechnet.“

Nach diesem Geständnis atmete Hal anscheinend erleichtert auf und ich drückte ihm stumm die Hand. War es Sorge oder Freude, was mich bewegte? Vielleicht beides.

„Ich werde Dich in Suffolk auf Deinen Güterhaus vorbeiführen, das fast unter dichten, grünen Obstkäulen versteckt lag, bezeichnete mir Hal dieses als die Wohnung Juana de Vegas und ihres alten Vaters. Die grauen Schatten der Nacht schlichen schon durch die weiten Bannanlagen des Parks, als wir das stolze, mächtige Herrenhaus der Moorlands erreichten.“

Die Dienerschaft eilte uns entgegen, nahm uns die Mäntel ab und bald sahen wir in dem reichgeschmückten Speisesaal vor einem opulenten Souper. Das Feuer knisterte im Kamin trotz des warmen Frühlingswetters und michtete seine rote Helle mit dem Glanz der elektrischen Vogenlampen. Auf meine Bitte rief Hal den greisen Hausdiener, der schon bei dem Vater und dem Bruder des jetzigen Besitzers diesen Posten bekleidet, und der den armen, unglücklichen Mark in seinen letzten Stunden gepflegt hatte.

Hal goß dem Greis ein Glas Wein ein und bat ihn, uns noch einmal von dem Tode Marks zu erzählen, was er wisse. Der alte Mark Obitt sah mich misstrauisch von der Seite an; ich sagte ihm, um ihn zu beruhigen, daß ich ein Arzt und ein Schulfreund seines Herrn sei und mich die Sache nur in Rücksicht meines Berufes und meiner Wissenschaft interessiere. Danach begann der Greis unsicher:

„Meister Mark ging kerngesund fort zu der Spinnwebvilla, wie sie die Leute hierherum nennen, und er kam wieder, oben an der rechten Stirnseite hatte er einen kleinen roten Fleck, als ob ihn eine Spinne gebissen hätte. Bald wurde die ganze rechte Gesichtseite blau und geschwollen und Meister Mark mußte zu Bett gebracht werden. Wir hatten sofort nach einem Arzt in Woodbridge geschickt, doch der kam erst, als der Tod schon eingetreten war. Der Kranke litt nicht, er klagte nicht über Schmerzen, nur über Schwindel und Müdigkeit, dann verfiel er in Zuckungen. Im Delirium sprach er immer: „Der Knuß habe ihn getötet!“ und: „Sie habe eine Nadel in ihrem Haar gehabt, eine blanke, gleitende Nadel!“ Aber, das war offenbar im Fieber geredet und wir haben nichts weiter darauf gegeben.“ Der Greis ging und wir blieben ernst an der Tafel sitzen.

Am Nachmittag des nächsten Tages fuhren wir zu der sog. Spinnwebvilla. Ich wurde Miß Juana als Dr. med. Fred Grobe, ein Jugendfreund Mißers Hal Moorlands, vorgestellt, der, vorübergehend auf Besuch anwesend, sich die Ehre zu seiner Visite gegeben.

Fräulein Juana empfing uns sehr freundlich und lebenswichtig. Sie war wirklich eine auf fallende Schönheit! An dem schmalen, feingeschlittenen Gesicht leuchteten hell zwei schwarze, sanfte Augen; der kleine rote Mund, das blauehaarige Haar, um das sie nach spanischer Art einen schwarzen Spitzenfächer geschlungen, die schlanken, zarten Linien der ganzen Gestalt, das alles strömte einen süßen, sinnberauschenden Zauber aus, der selbst noch kältere Herzen, als das Herz meines Freundes Hal, hätte in lodernen Brand stecken können.

Herrn Diego de Vega sah ich nur flüchtig, er schien menschlicher zu sein und jedes fremde Gesicht zu fürchten und hatte sein Fernbleiben durch Kopfschmerzen entschuldigen lassen. Der flüchtige Gruß aber hatte meinen geübten Augen genügt, zu erkennen, daß die langen, weißen Haare, die

Mann jucht mit gewaltiger Anstrengung seiner starken Muskeln das Seil eines Schiffs an einem Pfahl zu befestigen. Er hat sich auf den Pfahl gelegt, um das Tau leichter heranzuziehen zu können. Ein terrassenförmiger Aufbau hebt diese gigantische Gestalt hervor, so daß das Denkmal weit hin sichtbar ist und in dem Gesamtbild des Kölner Hafens seine Wirkung tut.

Ein Monumentalschmuck des Kölner Hafens: „Der Tauzieher“ von Nikolaus Friedrich

Am Holzwerft in Köln wurde vor einigen Tagen ein schönes Kunstwerk enthüllt, das eine prächtige Zierde des Rheinhafens bildet. Der Bildhauer N. Friedrich, der seit Jahren in der Reichshauptstadt lebt, aber ein geborener Kölner ist, hat für seine Vaterstadt diese überlebensgroße Skulptur geschaffen. Das Werk zeigt die idealisierte Gestalt eines der Tauzieher, die in den rheinischen Städten zu jedermann kennt. Der nackte, herkulisch gebaute

„Es tagt“

Roman von Ann y W o l f e.

(Nachdruck verboten.)

„Vorgeht? Allerdings habe ich bemerkt, wie verändert Konstantin ist. Sonst ließ er sich verständig teilnahmslos stundenlang meine Vorlesungen gefallen, er duldete meine Gesellschaft, meine Pflege, jetzt ist er nervös und gereizt, wenn er nur einen Rodripiel von mir erpäßt und oft genug hat er mir unabweisend zu verstehen gegeben, daß ihm mein Gehör lieber ist als mein Kommen. Ich glaube, daß er kränker als je ist, und ich habe mit Dir mehr als einmal darüber gesprochen.“

„Ja, das hast Du, bis zum Ueberdruß“, grüßte die alte Frau. „Krank! Daß ihn doch krank sein, laß ihn doch sterben, dann wäre die ganze gräßliche Geschichte auf einmal aus der Welt. Statt dessen jammert Du, wenn ihm mal der kleine Finger wehe tut, als ginge es an Dein Leben.“

Traute erröte tief. Ein feindseliger Blick flog heftig zu der alten Dame herüber, dann aber legten sich die jaden, blauen Wimpern sofort wieder verkleinernd über die kalten, blauen Augen.

„Du hast mir aber noch immer nicht gesagt, liebe Tante“, nahm sie mit sanfter, einschmeichelnder Stimme das Wort, „was eigentlich im Kloster vorgeht, das Dich zwingt, uns in diesem Maler hier einen Auspaffer zu stellen?“

Die Baronin blickte leise prüfend in das erregte Antlitz ihrer Nichte. Etwas wie Grausamkeit blitzte in den dunklen Augen auf, als sie jetzt, jedes einzelne Wort schwer betonend, zu Traute sagte:

„Ich brauche den Maler als Gegengewicht, denn Dolly, die Du anscheinend so gut bewachst, weiß, daß Konstantin lebt!“

Traute sprang erregt auf. Ihr Antlitz war geisterbleich geworden.

„Das — das sagst Du mir erst jetzt?“ stammelte sie, beide Hände verzweifelt gegen die Brust pressend. „D, nun ist alles verloren!“

„Alberne Narrin, nichts, nichts ist verloren! Wie die Kette ihn ertrübt hat, ist mir allerdings selber noch rätselhaft, aber ich weiß, daß sie ihn zuweilen, wenn auch nur in der Entfernung sieht. Neulich sah ich zufällig, wie sie im Garten stand und unverbunden nach den Fenstern des Kaiserpalastes blickte. Dann sah ich ihre Augen sich grübeln und die Hand ein mir unverständliches Zeichen machen. Entschlossen ging ich hinüber nach dem anderen Flügel des Klosters, von dem aus man die Fenster des Kaiserpalastes sehen kann. Was ich nur dunkel geahnt, wurde zur Wahrheit, denn an dem mittleren Fenster stand mein Herr Stief-

john und grüßte lächelnd, verstehst Du, „lächelnd“, in den Garten. Ich war starr vor Schrecken. Ob die beiden eine Ahnung haben, wer der eine oder andere ist, ob sie je ein Wort gewechselt, weiß ich nicht. Tatsache aber ist, daß Dolly abgelenkt werden muß von dem stillen Mitbewohner des Klosters, den sie, wie ich vermute, nur vom Sehen kennt. Daß sie ihn nicht spricht, nicht sprechen kann — wird fortan Deine Sorge sein. Du bist ja zehn Jahre lang ein vortrefflicher Kerkermeister gewesen, Du wirst es jetzt gewiß noch in verstärkter Weise sein müssen.“

Traute zuckte unter den harten Worten der alten Frau zusammen, sie hob aber doch kühl und leidenschaftslos den Blick, als sie anscheinend gefaßt sagte:

„Meinst Du nicht, daß es am einfachsten wäre, Dolly zu entfernen? Sie geht lieber heute als morgen.“

Baronin von Varenprung schüttelte unwillig das weiße Haupt.

„Da würde ich mir selbst eine nette Grube graben. Nein, sie bleibt und —“

„Mit achtzehn Jahren ist sie volljährig“, ergänzte Traute, „und kann nach Belieben über das Vermögen ihrer Mutter verfügen.“

Ein Blick des Hasses flog aus den Augen der alten Frau zu der Stiefschwester hinüber.

„Ja, da hast Du recht, sie kann frei über ihr Vermögen verfügen, dessen Verwaltung, wie Du weißt, seit langer Zeit ihr Vater selbst in meine Hand gelegt hat. Daß es mir bleibt für alle Zeit und nach meinem Tode ebenso wie das Vermögen Konstantins der Kirche zufällt, darum soll und muß Dolly hier bleiben. Draußen in der Welt würde sie mir in aller kürzester Frist verloren gehen, hier nur ist sie unser.“

„Du vergißt den jungen Maler, Tante“, warf Traute wie in Spott geäußert ein.

„Ich vergesse nichts! Pah, laß sich doch das Kind verlieren — das gehört mit dazu. Eine unglückliche Liebe wird sie uns um so leichter geneigt machen und sie fern halten, nach dem fremden Manne zu forschen, den ihre neugierigen jungen Augen verfolgen. In einigen Wochen geht der Maler, der Winter ist vor der Tür, und Dolly hat die Erbscheinung vergessen, wenn Du das Deinet hat er uns ja keine Schwierigkeiten gemacht. Es scheint ja selbst sein Wunsch zu sein, fern von der Welt zu leben, seitdem die holde Mähenfee ihn betrogen.“

„Dalt, Tante! Das Märchen habe ich nun bis zum Ueberdruß gehört. Wozu miteinander verheiden spielen. Du selbst warst es, die ihm die vermeintlichen Beweise der Untreue seiner Verlobten

mit Hilfe einiger gefälschter Handschriften brachte und ich —“

Die Baronin lächelte höhnisch auf.

„Du haltest mir in lieblicher Weise, weil Du selbst ihn begehrtest, trotzdem Du anscheinend der Welt und ihren Freuden enthaft. O, ich kenne Dich“, fuhr die Baronin mit erhobener Stimme fort, „kenne Dich besser als Du ahnst und glaubst. Nicht dem Dienst der Kirche brachtest Du all die Opfer, sondern Dir selbst. Du hofftest für Dich, hofftest als seine Pflegerin, Dir endlich sein Herz zu erringen, um dann, wenn es Dir gelungen, gegen mich Front zu machen. Aber ich konnte meinen Sohn als das echte Kind seines Vaters, den ich gehäht habe und hassen werde bis zum letzten Atemzuge meines Lebens, und darum ließ ich Dich gehen.“

Meine Pläne, Traute von Jüngerstein, kreuzest Du nie, das merke Dir!“

„Willst Du wider mich sein, so tue es — aber ich rate Dir dringend, zu tun, was die Klugheit gebietet.“

Die Stiefschwester rührte kein Glied, zuckte mit keiner Wimper, nur die brennend roten Flecke auf den fahlen Wangen verdunkelten sich merklich, und die Lippen zitterten leise.

Die Baronin sah wieder hinaus in den dämmerigen Abend und ließ ihrer Nichte Zeit, sich ein wenig zu fassen.

Traute kämpfte offenbar einen schweren inneren Kampf, dann aber kam sie langsam mit gesenkten Augen näher und führte demütig die bleiche Hand der Tante an ihre Lippen.

Ein triumphierender Blick blitzte in den dunklen Augen der alten Frau auf.

„Ich würde es ja, daß Du vernünftig werden würdest“, sagte sie mit einem Anflug von Bitterkeit in der Stimme, „wir sind zu lange miteinander gegangen, um jetzt allein gehen zu können. Set also wascham und pünktlich — das andere laß meine Sorge sein. Den jungen Maler empfehle ich Deiner ganz besonderen Lebenswürdigkeit. Dolly muß sich in den Maler verlieben, hörst Du, sie muß!“

„Und was dann?“

„Sie wird ja nicht gleich an der unglücklichen Liebe sterben“, sagte die Tante gleichmütig.

Traute schauerte zusammen. Ihr war, als habe die Tante das Wort „sterben“ so eigentümlich dunkel betont.

„Teufel, grausamer, alter Teufel“, dachte sie, als sie sich abermals über die Hand der alten Frau beugte, um ehrfurchtsvoll ihre schmalen Lippen auf die bleichen Fingerhaken zu drücken.

Der Sonne legter Schein war verblühen und es war dunkel, tief dunkel im Gemach.

Der Schein der Abendsonne, der auf die beiden Frauen im ehemaligen Refektorium gefallen war, lag auch ruhmglühend auf den Fensterstößen des weiten, luftigen Turmgemaches des Klosters Degenried, das Dolks Wohn- und Arbeitszimmer bildete.

Das junge Mädchen sah vor einer Staffelei am Fenster, aber sie arbeitete nicht. Pinsel und Palette ruhten ihr zur Seite, und die dunkelblauen, sämten Blauaugen hing an den Lippen des jungen Mannes, der ihr in etwas nachlässiger Haltung gegenüberlag und eifrig auf sie einredete.

Ursel sah am anderen Ende des Gemaches am Fenster und war über ihrem großen, groben Strickstrumpf eingenickt.

„Sie können es wirklich glauben, Fräulein Dolly“, sagte Dangmar und sah ihr übermütig mit melancholischem Augenausschlag ins Gesichtchen, „es war ein bezauberndes Moment, als mir der Alte zeigte, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte. Na, da hast kein Sträuben, die Föhle war ausgespielt. Mir war, nebenbei bemerkt, doch recht kläglich zumute. Hätte ich freilich ahnen können, daß die gültige aller Klosteranten mich so in Gnaden aufnehmen würde, dann hätte ich nicht mein gebemühtes Haupt hängen lassen, sondern ich hätte einen Luftsprung gemacht, daß das Schicksal es so freundlich mit mir meinte.“

Dolly erröte leicht.

„Es war aber doch schrecklich unrecht von Ihnen, Herr Dangmar, daß Sie dem guten Oberförster einredeten, Sie wären Pastor, um sich nachher als Maler, die er nun einmal haßt, zu entpuppen.“

„Wer hat denn dem Manne geheißen, seine Schnüffelnahe in alles zu stecken? Kann ich denn noch rücksichtsloser gegen ihn sein, als mein Vater in der Mühle aufzuschlagen? Wer hat ihm denn geheißen, mir alle Tage nachzulaufen, wenn ich in die Erlennühle gehe? Kein Mensch! Wäre der gute Mann nicht so neugierig gewesen, so sähe ich noch in der Oberförsterei als Theologe, um mit Tante Stine erbautliche Bücher zu lesen, und Trübsen weinte sich nicht die Augen rot.“

Aber so'n Mann, der nichts weiter kennt als seinen Wald und seine Pflicht und von jungen Menschenbergen keine Ahnung hat, sinntmalen es schon eine Zeitlang her ist, wo er jung gewesen — der legt sich aufs hohe Ross und sagt mit einem Blick — ich sage Ihnen, Fräulein Dolly, mit einem Blick — na, es war ein verdammter Blick — da ist die Tür, mein Junge! Mir wurde ganz elend vor all seiner Tugend und Entrüstung, und ich zog still wie ein begoffener Pudel ab.“

(Fortsetzung folgt.)

Herr de
die rasch
zu dem
Stirter di
vor allem
Wir
führen in
räumerlich
pers, den
zu Kauf
migen e
Ihr sei t
nich, so
angeblide
villa“. G
mohner in
Nach
Ziel errei
hüt. Der
umgeben,
den war
dieser Sp
und sah i
Bäumen h
überall hi
gang zu t
Stachel- u
Spinnweb
langbeinig
Irgende
von dorthe
ig und z
weind a
einwas von
und das e
Ich glitt
wo ich die
schwind
gedes Wort
panischer
wand.
„Semm
gleitende
und sein
Totenschein
müssen un
dem ich bi
Die S
mel, so daß
verfehen t
berklang bit
„O, D
nem Weide
Mordel! Va
dermord un
wohnt die
Tat uns n
„Schwe
Wenn jeme
Worte gehö
nicht nur d
ben verdir
Landwilt h
Suffolklühe
macht mir
Simpel von
so besser. D
hätte Wasse
Ich hat
Einbedung
Wege zu be
ich das Erl
haltung wat
ben, die nie
Alfo D
Ralph Moo
Familie, un
seine Gelfer
Was ab
den Nadel i
herbende M
nicht ergrün
meines Freu
nichts zu sag
laulich hatte.
stärken, das
gab, und b
wiegten Ver
Am nach
von Juana,
besuchen. S
stam nicht zu
da ich unter
abend Gehbr
brecher geh
Der Nac
weg gemacht
niger Entfer

Fleidi
nur das Reu
billig
Wartha Krei



Jack ruh
de

Wäscht u b
of
Die Wäsche
M. Th. Böhm